Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uh
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 11 Februar 1883 Nr. 70

Deutschland.

Berlin, 10. Februar. Die vom Minister Maybach ins Leben gerufenen Vorlesungen aus dem Gebiete des Eisenbahnwesens werden an den Universitäten Berlin, Bonn und Breslau unter zahlreicher Betheiligung im laufenden Semester zum ersten Male abgehalten, und zwar wird gelesen über Nationalökonomie der Eisenbahnen, Eisenbahnrecht, Verwaltung und Eisenbahnbetrieb. Da diese vier verschiedenen Vorträge die Zeit der Zuhörer, unter denen eine große Zahl im Dienst befindlicher Beamten sind, über Gebühr in Anspruch nehmen, so sollen dieselben, wie das „Zentralbl. der Bauverwaltung" meldet, von Ostern ab in der Weise getheilt werden, daß zwei von den genannten Vorlesungen nur im Sommerhalbjahr und die beiden anderen nur im Winterhalbjahr stattfinden. Wie mitgetheilt wird, besteht übrigens in den Kreisen der jüngeren Beamten, die in der Nähe von Berlin und beispielsweise bis nach Magdeburg hin stationirt sind, der lebhafte Wunsch, daß ihnen seitens der betreffenden Direktionen mehr als bisher die Gelegenheit geboten werde, den Vorträgen beiwohnen zu können. Der Sache würde damit nur genützt und den Intentionen des Arbeitsministers sicherlich entsprochen werden. Die westlichen Direktionen sollen in dieser Beziehung richtiger verfahren und ihre Beamten und Diätare beispielsweise von Elberfeld aus zu den Vorlesungen nach Bonn entsenden. Eine bessere Spezialvorbereitung unserer höheren Eisenbahnbeamten thut ohnehin noth und man sollte, so lange eine eigene Hochschule oder doch eine obligatorische akademische Vorbildung für diesen Zweck noch fehlt, die Einrichtung der Eisenbahnvorträge in möglichst weitem Umfange auszunutzen suchen.

— **Fürst Bismarck** gedachte schon gestern das Krankenlager zu verlassen und, vorläufig im Zimmer, seine Arbeiten wieder aufzunehmen; es soll dies indessen noch nicht in vollständigem Umfange möglich sein und dürften immer noch eine Anzahl Tage bis zur völligen Genesung nöthig sein. Uebrigens enthält das „B. T." folgende Darlegung über den Gesundheitszustand des Fürsten:

Das gegenwärtige Leiden desselben ist nur eine Wiederkehr seines alten Fußübels, einer Venen-Thrombose, die aber diesmal in einem weit gelinderen Grade als sonst aufgetreten ist, so daß seine baldige Genesung in kürzester Zeit zu erwarten ist. Der nervöse Gesichtsschmerz — Tic douloureux —, an dem der Reichskanzler vor etwa drei Monaten so viel zu leiden hatte, ist bis jetzt nicht wieder aufgetreten. Die in gewissen Kreisen gehegte Befürchtung, daß das frühere Nervenleiden des Fürsten Bismarck, das viele Jahre in der Hüfte seinen Sitz hatte ('schias), und der nervöse Gesichtsschmerz keine lokalen Affektionen mehr seien, sondern die Erscheinungen einer beginnenden allgemeinen Nervenerkrankung, ist nach dem kompetenten Urtheile der Autorität, welcher wir unsere Information verdanken, vollständig unbegründet. Vielmehr erfreut sich der Reichskanzler eines normalen, unverwüstlichen Nervensystems und einer so eisernen Konstitution, daß er „trotz seiner aufreibenden Thätigkeit noch gut und gern zwanzig Jahre leben werde." Im Vergleiche zu den beiden erkrankten Staatsministern von Bötticher und Burchardt befindet sich der Reichskanzler in einer weit günstigeren Position, insofern er trotz seiner größeren Anzahl von Jahren doch immer noch weit mehr als jene aushalten und ertragen kann .... „Wenn nur alle Menschen solche Nerven hätten, wie sie der Reichskanzler hat, dann könnte die Welt zufrieden sein," damit schloß die medizinische Kapazität, die den Reichskanzler schon seit 1859 kennt und in neuester Zeit dessen Behandlung wieder aufgenommen hat, die Information über den körperlichen Zustand des „eisernen Kanzlers". — Zur Vermeidung von Irrthümern wollen wir noch konstatiren, daß Herr Geheimrath Dr. Struck, der Direktor des Reichsgesundheitsamts, unser Gewährsmann ist.

— Das Krönungsmanifest Alexanders III. ist von der gesammten russischen Presse mit lebhafter Befriedigung aufgenommen worden. Der „Golos" erblickt in dem Willen des Zaren, sich nunmehr in feierlicher Weise die Krone auf das Haupt zu setzen, „das Morgenroth einer heranbrechenden ruhigeren und lichteren Aera." „Einmüthig mit ihrem Zaren — bemerkt die „Nowoje Wremja" — leben die Russen dem unerschütterlichen Glauben, daß die heilige Handlung der Salbung eine segensreiche Weihe verleiht der arbeitsvollen und mühseligen Aufgabe des Dienstes unseres Zars." Die „Nowosti" sind der Ansicht, daß die Krisis, in der sich Rußland bisher befunden, ihr Ende erreicht hat und die Ankündigung der bevorstehenden Krönung die beste Bürgschaft dafür sei, daß der ersehnte Zustand inneren Friedens zurückkehren werde.

Dieses denkwürdige Manifest ergänze, so sagt das Blatt, in seiner Wirkung die schon zu spürenden tröstlichen Folgen der Ueberführung der Residenz aus Gatschina nach Petersburg. In Handels- und Industriekreisen zeige sich bereits merklich regeres Leben und es sei nicht daran zu zweifeln, daß „diese Belebung auch alle übrigen Sphären des Volkslebens ergreifen und in der Durchführung und Realisirung der bereits vorgezeichneten Reformen ihren Ausdruck finden werde."

Der „Swet" schließt seine Betrachtungen über die „tiefsinnige Krönungshandlung" mit dem Bemerken, daß, da der Einfluß des russischen Kaisers, des einzigen Fürsten, welcher über ein geschlossenes Reich von hundert Millionen Einwohner herrsche, sich nicht nur auf sein Land, sondern auf die ganze Welt erstrecke, die Krönung ein hochbedeutsames Ereigniß für die Welt sei. Seit Jahren hat sich die russische Presse nicht in solcher Einmüthigkeit befunden, jede Zeitung, welche Parteirichtung sie auch vertreten mag, erblickt in dem Entschluß des Kaisers, nunmehr aus seiner Zurückgezogenheit herauszutreten und die Zügel mit fester Hand zu ergreifen, den Anbruch einer neuen Zeit, von der jede Partei die Erfüllung ihrer besonderen Hoffnungen und Wünsche erwartet. Die Liberalen, der „Golos" an ihrer Spitze, hoffen Reformen im Sinne des Fortschritts, die Slawisten dagegen eine vollständige Abkehr von dem Wege, der auf die Höhe der Kultur des Westens führte. Nach welcher Richtung sich der Kaiser neigen wird, darüber walten noch berechtigte Zweifel ob, wenngleich seine persönlichen Ansichten mit denen seines Moskauer Vertrauten, des Geheimrath Katkoff, übereinstimmen. Katkoff ist der Hauptvertreter der abgeschlossenen slawischen Nationalbildung, welche, wenn möglich, durch eine chinesische Mauer vor jeder Berührung mit dem „faulen Westen" bewahrt werden muß. Noch haben jedoch die Vertreter der europäischen Kultur im Rathe des Zaren nicht allen Einfluß verloren, und so ist die Entscheidung über die Bahnen, welche Alexander III. nach seiner Krönung der Entwickelung des russischen Staatslebens vorzeichnen wird, noch ungewiß.

Ausland.

Petersburg, 4. Februar. Zu den treuesten Vertheidigern der Deutschen in den Ostseeprovinzen zählt Fürst Metscherski. In seinem Tagebuch, welches im „Graschdanin" veröffentlicht wird, erzählt er von einem jungen Petersburger Aristokraten, der des Lebens der hiesigen „jeunesse dorée" überdrüssig geworden, sich ein Gut kaufen wollte, zunächst aber beschloß, gründlich die Landwirthschaft zu erlernen und, dem Rathe eines Freundes folgend, sich zu diesem Zweck nach Esthland wandte, wo er bei einem Arrendator eines kleinen Gütchens einfach als „Lehrling" eintrat und mit den Arbeitern des Pächters sein Tagewerk um 4 Uhr Morgens begann und um 9 Uhr Abends regelmäßig auf der harten Matratze bereits schlief. Herr X. war voller Vorurtheile nach Esthland gezogen und erfüllt von den Schreckensbildern des „Rishski Westnik" und den Schauerkorrespondenzen der Residenzblätter aus den baltischen Provinzen. Das einfache Arbeiterleben bekam dem jungen Mann trefflich. Aber er arbeitete nicht nur eifrig als Landwirth, sondern beobachtete auch aufmerksam die Zustände im Lande und suchte sie gründlich kennen zu lernen. Nach einem viermonatlichen Aufenthalt in Esthland traf er mit dem Fürsten Metscherski zusammen und erzählte ihm von seinen Erfahrungen und Beobachtungen, die der Fürst nun veröffentlicht. Hier sind die von ihm empfangenen Eindrücke. „Vier Monate lang hat er gesucht, und zwar aufmerksam gesucht, um wenn nicht bettelarme, so doch in gedrückter Lage befindliche Bauern zu entdecken; er fand aber keine. Er machte auch Bauernhochzeiten mit. Es herrscht dort die Sitte, daß der Braut von den Gästen Geld gegeben wird. Er sah, daß die Bauern dem Mädchen zu drei Rubel in die Schürze warfen. In diesen vier Monaten hat er nichts gesehen oder gehört von irgend einer Szene der Uneinigkeit zwischen Arbeitern und Gutsverwaltungen. Man weiß daher nichts von schriftlichen Abmachungen. Die Bauern treten den Dienst nach mündlicher Verabredung an; der Bauer führt seine Kartoffeln zur Fabrik des Gutsbesitzers, liefert sie ab, man zählt nicht einmal nach; es wird einfach gesagt, so und so viel Säcke sind da, der Bauer erhält eine Quittung, die er zweimal im Jahre vorstellt, um dem angegebenen Preise gemäß bezahlt zu werden. Sonntags ist großer Kirchgang. In besonderen Wagen (Kirchenwagen genannt) fahren die Bauernfamilien im Sonntagsstaat zur Kirche. Alles hat einen festtäglichen Anstrich. In den Vorrathshäusern der Bauern befindet sich Getreide für ein ganzes Jahr. Nach Ablauf dieser Frist wird das Getreide verkauft und neues Korn eingeheimst. Alle Bauern Esthlands sind jetzt für drei Jahre vor Hungersnoth geschützt; d. h. sie können sich ernähren, auch wenn drei Jahre hinter einander Miß-

---

Feuilleton.

Blumen für Madame!

Zwei Briefe einer jungen Dame von L. Hugo.

Paris, 10. Oktober 18..

Liebe Freundin!

Ich eile, Dir etwas sehr Ungewöhnliches mitzutheilen, das mir seit Wochen zu denken giebt und sehr viel Sorge bereitet. Denke Dir: Jemand — eine andere Bezeichnung kann ich nicht gebrauchen, da ich den Betreffenden nicht kenne — Jemand verfolgt mich unabläßig mit Blumengeschenken, die er auf unbegreifliche Art in mein Zimmer zu schaffen weiß. Würde man so etwas in den Tagen unseres so aufgeklärten Jahrhunderts für möglich halten? Jeden Morgen, wenn ich mein Ankleidezimmer betrete, erblicke ich auf dem Fensterbrett ein neues Blumensträußchen — gestern waren es Rosen, heute Kamelien — und dabei nicht die leiseste Ahnung zu haben, wer, von wem? Die Blumen umschließt ein schmaler Papierstreifen mit der Aufschrift: Blumen für Madame!

Welch ein Narr ist es aber, der sich täglich so geheimnißvoll einstellt?

Ach, die Blumen sind stumm, aber zu hübsch, als daß ich sie ohneweiters zum Fenster hinauswerfen könnte. Von allen meinen ehemaligen Verehrern halte ich keinen für fähig, mich jetzt, nach meiner Verheirathung, so „verblümt" zu belästigen, diese Herren sind viel zu praktisch und gewiß anderweitig attachirt, als daß ... aber freilich, da fällt mir ein, sollte der Artillerie-Kapitän von damals ... Du weißt doch, liebe Freundin, jener Offizier, der sich meinethalben erschießen wollte ..? Meinethalben? Wenn er es ist, der so geheimnißvoll die „Blumen für Madame" spendet, wünschte ich fast — er hätte sich erschossen. Diese abscheulichen Blumen haben mir Ruhe und Frieden geraubt, und meine unausgesetzte Beschäftigung besteht darin, mir den Kopf zu zerbrechen, um das täglich sich erneuernde Räthsel zu lösen. Natürlich habe ich meinem Manne die Blumengeschichte sorgfältig verschwiegen, und ich glaube sehr taktvoll zu handeln. Wie beschämt würde er sein, wenn ich ihm solcher Art bewiese, daß ein wildfremder Mensch (oder doch einer, der keinerlei eigennützige Absicht im Schilde führt) — wozu sonst das strenge Inkognito — galanter gegen mich ist, als er, der junge Ehemann, der sich von Früh bis Abends in seiner Notariatskanzlei vergräbt. Ach, er liebt seine verstaubten Aktenbündel mehr als mich, das ist meine feste Ueberzeugung. Ich denke, es ist edel genug von mir, wenn ich schweige und seine Vernächlässigung ertrage. Aber diese Blumen — ist es ein Scherz einer meiner Freundinnen? Aber nein! es ist bestimmt kein weibliches Wesen, das sich in so beharrliches Schweigen zu hüllen vermag — glaubst Du wohl, liebe Freundin, daß doch der erwähnte Kapitän dahinter steckt? Aber warum dann diese Anonymität? er war doch sonst nicht so schüchtern! Kurzum, mir ist das Alles ein Räthsel! Bereits drei Kammermädchen mußte ich entlassen, denn offenbar wurde jedes von dem geheimnißvollen Blumenspender zur Annahme der Sträußchen bestochen; die falschen Geschöpfe leugneten zwar hinterher mit einer empörenden Frechheit, jemals eine Blume für mich angenommen zu haben, aber was bedeutet das?

Ach, liebe Freundin, diese Mädchen haben mich, durch die Verstocktheit, welche sie meiner forschenden Neugier entgegensetzten, fast zur Verzweiflung gebracht; zuletzt versuchte ich selbst, sie zu bestechen, vergeblich; so jagte ich sie denn fort. Aber was nützte es mir! Am nächsten Morgen fand ich wieder auf dem Fensterbrett „Blumen für Madame!" Das Fenster bleibt stets geschlossen, man kann also von der Straße nichts herein werfen. Ich beobachte meine ganze Umgebung so scharf, als wäre ich ein Detektive, ohne eine Spur oder etwas Aehnliches, das auf die täglichen Blumen Bezug hat, zu entdecken. Nur mit Herzklopfen betrete ich Morgens mein Ankleidezimmer und die Blumen wage ich kaum zu berühren. Wer bürgt mir dafür, daß sie nicht vergiftet sind, wie jene fatalen Blüthen, an welchen sich die „Afrikanerin" in der Oper zu Tode riecht. In meiner Bekümmerniß nehme ich zu Dir meine Zuflucht, theure Freundin, hilf, rathe, denn es wäre kein Wunder, wenn mich Neugierde und Unruhe noch verrückt machten. Oder meinst Du, es wäre ein angenehmes Gefühl, seinen Hausleuten mißtrauen zu müssen — o! kein Zweifel! ich bin in meinem eigenen Hause verkauft, ich habe es in mancher schlaflosen Nacht erwogen, während mein Mann an meiner Seite nicht den Schlummer des Gerechten schlief, sondern sich dem geräuschvollen Schlaf der sogenannten Gesundheit überließ. Ach! es ist der Normalzustand die Gefühllosigkeit, und ich weiß nur, daß ich sehr unglücklich bin!

Heute trat innerhalb weniger Wochen das vierte Kammermädchen in mein Haus; ich habe mir absichtlich im Domestiken-Büreau ein Mädchen vom Lande bestellt, das jedenfalls unverdorbener und treuer sein wird, als die verderbten Pariser Kammermädchen, die ich wahrhaftig satt habe. Nun bin ich erst recht neugierig, ob sich auch morgen „Blumen für Madame" vorfinden werden; aber was schreibe ich „neugierig"! Ich brenne vor Begierde, der Sache auf die Spur zu kommen, denn das ist kein Scherz mehr, das ist ein Unglück! Natürlich erhältst Du über den Verlauf der Dinge sofort Bericht.

Ich küsse Dich im Geiste tausendmal; bedauere Deine sehr unglückliche Freundin

Marie Durin.

Paris, 20. Oktober 18..

Liebe Freundin!

Es scheint, daß ich in meiner mysteriösen Blumengeschichte den Kammermädchen Unrecht gethan. Die Blumen kommen nach wie vor mit jedem neuen Morgen und das neue Mädchen betheuerte mir mit Thränen in den Augen, sie sei hieran unschuldig und könne es sich selbst nicht erklären. Ich glaube ihr Beides, übrigens ist mir das Aeußere des Mädchens so sympathisch, daß ich mich durch ihre Anwesenheit im Hause einigermaßen beruhigt fühle. (Sie war früher in Diensten der Madame X. in der Rue d'Antin und erzählte mir nebenbei, jene uns wohlbekannte Dame trüge ein vollständig falsches Gebiß; wer hätte das vermuthet?) Aber zur Sache! Endlich konnte ich mir das lässige Benehmen, das mein Gatte mir gegenüber an den Tag legte, erklären. Nun war es mir zur traurigen Gewißheit geworden, daß er nicht mich liebt, sondern eine Andere. Höre! Als ich ihn letzten Sonnabend Abends aus seiner Kanzlei zu einem Spaziergang abholen wollte, sehe ich, wie eine junge Frauensperson, die, wie ich nachträglich erfahren, für hübsch gilt, sein Büreau verläßt. Als wir uns begegnen, umspielt ein Lächeln ihre Lippen, ein Lächeln ... ah, das läßt sich nicht schildern, solche Mundstellungen sind beleidigender als ein Schlag ins Gesicht. Der Diener meines Gatten, den ich befrage, kann mir nur erzählen, daß dieselbe Person fast jeden Sonnabend zu meinem Manne kommt, kurze Zeit bei ihm bleibt und sich dann entfernt, wobei sie mein Mann galant bis zur Thür begleitet, ihr die Hand drückt und „Auf baldiges Wiedersehen!" sagt. Ich eilte fort, um den alten Diener nicht die Thränen der Schmach sehen zu lassen, die mein Gesicht überströmten. Also das war es! Er liebt eine Andere, und so erklärt sich auch die Vernachlässigung, die ich von ihm erdulden mußte.

Mein erster Impuls trieb mich, sofort nach

ernten über das Land kommen sollten. Im Ganzen verfügen die Ostseeprovinzen gegenwärtig, wenn ich nicht irre, über Verpflegungskapitalien im Betrage von 40 Millionen. Am meisten hat ihn dort, wo er war, Eines überrascht — das vollkommenste Vertrauen, das zwischen Gutsherren und Bauern herrschte. Schade, daß gerade dieses vielen nihilistischen esthnisch-lettischen Blättern, à la „Sakkala", nicht gefallen will, so daß es den Anschein gewinnt, als wären sie nur dazu herausgegeben, um dieses Vertrauen zu untergraben.

Provinzielles.

Stettin, 11. Februar. In der Generalversammlung des Hausbesitzer-Vereins am 9. d. Mts. theilten die Rechnungsrevisoren mit, daß die Einnahmen und Ausgaben, mit den nöthigen Belegen verglichen, einen Bestand von 73 Mark 75 Pf. ergeben.

Demnächst wird die Neuwahl mehrerer Vorstandsmitglieder vorgenommen.

Da die Erfahrung gelehrt, daß die gegenwärtige Geschäftsführung zu manchen Unbequemlichkeiten geführt hat, so ist in Anregung gekommen, die Beiträge nach § 28 des Statuts auf die Hälfte zu ermäßigen, und dem Geschäftsführer nicht mehr die Hälfte der Einnahmen zu geben, sondern denselben dadurch zu entschädigen, daß die Mitglieder für ihre Angelegenheiten, welche sich auf die Miethsverhältnisse beziehen, Beschwerden und Petitionen an die Behörden in Hausangelegenheiten ꝛc. eine kleine tarifmäßig festgestellte Entschädigung bezahlen. Da von der Versammlung keine Einwendungen gemacht werden, so wird der Vorstand diese Frage in Erwägung ziehen.

Der Geschäftsführer theilte mit, daß im Laufe des Jahres 22 Sühneversuche stattgefunden haben, 17 mit und 5 ohne Erfolg, und daß im Ganzen 290 Personen als nicht empfehlenswerthe Miethe im Bureau angemeldet sind. (Außerdem ist uns mitgetheilt, daß Klagen, Zahlungsbefehle, Anträge mit Vollstreckbarmachung, Informationen für Rechtsanwalte und Gerichtsvollzieher, Anträge bei der Staatsanwaltschaft auf Bestrafung der Rücker, Anträge bei verschiedenen Behörden, als: an die kgl. Polizei-Direktion, an den Magistrat, an die kgl. Regierung, an verschiedene Ministerien, auch Immediat-Eingaben an Se. Majestät den Kaiser und König von zusammen ungefähr 400, vom Bureau aus, bewirkt worden sind. Die Red.)

Bei Besprechung des zweiten Theils der Tagesordnung über die letzte Stadtverordnetenversammlung wurde konstatirt, daß die Beschwerden über den Zuschlag zur Gebäudesteuer doch jetzt in weiteren Kreisen als berechtigt anerkannt würden, weil nach Einführung derselben im Jahre 1875 nur zwei Stadtverordnete für Beseitigung resp. Ermäßigung derselben gestimmt hätten, in der letzten Versammlung aber 26.

Da der Magistrat sowohl als die Versammlung die beantragte Ermäßigung von 75 auf 50 Prozent für zu unbedeutend halten, und da die in der Petition angeführten Thatsachen von dem Referenten übergangen und nicht zur Diskussion gekommen sind, und da ferner die von den Gegnern ins Feld geführten Gründe als Irrthümer bezeichnet werden müssen, so legte der Vorstand eine zweite Petition vor, in welcher auf die ursprüngliche Bitte zurückgekommen wird, den Zuschlag von 75 auf 50 Prozent zu ermäßigen. Es wurden wesentliche Einwendungen nicht erhoben, sondern nur redaktionelle Aenderungen vorgeschlagen. — Die Namen der 13 Stadtverordneten, welche Hausbesitzer sind und gegen die Ermäßigung gestimmt haben, wurden vorgelesen.

Es wurde konstatirt, daß eine Petition an den Magistrat vom 17. Januar 1881 erst nach sieben Wochen ablehnend beantwortet sei und die Petition an die Herren Stadtverordneten vom 22. Januar 1882 vor derselben Beachtung gefunden habe, der Magistrat jedoch, um Aeußerung und schriftlichen Bericht ersucht, erst nach Monaten dem Stadtverordneten-Beschluß Folge gegeben habe. Es wurde hervorgehoben, daß eine solche Verschleppung der Sache jedenfalls beklagenswerth sei.

Eine an das Herrenhaus zu richtende Petition wurde verlesen, deren Inhalt mit dem Inhalt der früheren Petitionen an den Herrn Reichskanzler und an das Abgeordneten-Haus im Wesentlichen übereinstimmt, es ist aber darin die ungeheure, kaum glaubliche Besteuerung der Hausbesitzer durch ein Beispiel nachgewiesen.

Ein Miether, der in der 5. Stufe der Einkommensteuer veranlagt ist, zahlt mit Einschluß des Zuschlags 378 Mark. Ein Hausbesitzer von eben solchem Einkommen aus den Ueberschüssen seiner Häuser 378 Mark. Da er aber Hausbesitzer ist, so hat er aus demselben Einkommen zu bezahlen Gebäudesteuer und Zuschlag, Wasserzins — Feuerkassen- und Schornsteinfegergeld — für Abfuhr, Straßenreinigung, Gas und Reparatur, zusommen 5870 Mark. Die an die Gläubiger zu bezahlende Zinsen, die obengenannten Ausgaben mit Ausnahme des Wasserzinses müssen als Einnahmen versteuert werden, selbst wenn Wohnungen leer stehen. In Bezug auf den Wasserzins wurde noch erwähnt, daß für die Kommunekasse im letzten Jahre aus den Taschen der Hausbesitzer ein Reingewinn von 12 pCt. erzielt sei.

Ferner wurde eine Petition aus Bochum mitgetheilt, in welcher es wörtlich heißt:

Im 3. Theil der Tagesordnung wurde eine Petition der Hausbesitzer zweier anderer Städte und die Antwort von dem Herrn Reichskanzler Fürsten v. Bismarck vorgelesen, worin derselbe den Steuerdruck auf die Hausbesitzer anerkennt und Abhülfe in Aussicht stellt.

„Es hat den Anschein, als wenn Staat und Gemeinde verbündet einen absichtlichen Vernichtungskampf gegen das seßhafte Bürgerthum führen und damit das mobile und internationale Kapital und die Börsenwerthe prämiiren wollen.

Alle diese Petitionen gipfeln in der Forderung, daß die Hausbesitzer nicht von den Brutto-Einnahmen, sondern nur von den Netto-Einnahmen besteuert werden können, wie es bei anderen Steuergruppen der Fall ist. Wenn auch zugegeben werden muß, daß die Hausbesitzer wie die Gewerbetreibenden noch einmal (in billigen Grenzen) von der Netto-Einnahme besteuert werden könnten.

Stettin, 11. Februar. Wird vor dem Abschluß einer Ehe dem Bräutigam von seinen künftigen Schwiegereltern eine dauende Jahresrente als Beitrag zu dem Lebensunterhalte des künftigen Ehepaares schriftlich zugesichert, und geht der Bräutigam mit der Tochter auf Grund dieser Zusage die Ehe ein, so hat der Ehemann, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, III. Civilsenats, vom 5. Januar d. J., gegen seine Schwiegereltern ein Klagerecht auf regelmäßige Zahlung der Rente an ihn, und dieses Recht bleibt ihm auch dann ungeschmälert, wenn seine Ehefrau sich von ihm faktisch trennt, ohne daß eine rechtsgültige Scheidung der Ehe erfolgt.

Stettin, 11. Februar. Hat die Steuerbehörde aus Irrthum widerrechtlich von Jemandem gegen dessen Remonstration einen Steuerbetrag eingezogen, so muß sie nach einem Urtheil des Reichsgerichts, IV. Zivilsenats, vom 15. Januar d. J., im Geltungsbereich des Preußischen Allgemeinen Landrechts den abgenommenen Betrag nebst Zinsen seit dem Empfange des Betrages zurückerstatten.

— Der Verein zur „Beförderung des Gartenbaues in den königlichen Preußischen Staaten", die „Gesellschaft der Gartenfreunde Berlins" und der Verein „Versuchsgarten" haben beschlossen, vom 15. bis 23. April 1883 gemeinsam zu Berlin eine „Große allgemeine Gartenbau-Ausstellung" zu veranstalten. Die Ausstellung wird in den Räumen der Philharmonie stattfinden. Ehrenpreise sind dem Komitee zugegangen oder zugesagt von dem Kaiser, der Kaiserin, dem kronprinzlichen Paare und dem verstorbenen Prinz Karl. Das Ministerium für Landwirthschaft hat 38 Preise gestiftet, nämlich 6 große silberne Staats-Medaillen für Leistungen im Gartenbau, 12 kleine silberne Staats-Medaillen und 20 große bronzene Staats-Medaillen für Leistungen im Gartenbau. Die Stadt Berlin hat 3000 Mark überwiesen, hiervon sind 6 Preise von je 500 Mark gebildet. Der Ehrenpreis des Kaisers, große goldene Staatsmedaille für Leistungen im Gartenbau, ist für die nicht nur relativ beste, sondern auch an sich vorzügliche Gesammtleistung der Ausstellung bestimmt. Den Ehrenpreis der Kaiserin soll der Aussteller der schönsten und reichhaltigsten Gruppe von blühenden und von nicht blühenden Pflanzen des Warm- und Kalthauses erhalten, der Ehrenpreis des kronprinzlichen Paares wird in der Abtheilung „blühende Rosen" vertheilt werden und zwar für mindestens 12 blühende Rosen in 6 Sorten, welche in Bezug auf ausgezeichnete Kultur und alle übrigen an eine schöne Rose zu stellenden äußeren Anforderungen den auf den englischen Ausstellungen vertretenen Rosen gleichkommen. Die Ausstellung zerfällt in 20 Abtheilungen und zwar Abtheilung für Dekorativgruppen für blühende Rosen, für blühende Orchideen, blühende Warmhauspflanzen, blühende Kalthauspflanzen, blühende Zwiebelgewächse des freien Landes, blühende Stauden, Blattpflanzen, Dickpflanzen und baumartige Linien, getriebene Gehölze des freien Landes, Koniferen, Obstbäume, Gehölze des freien Landes, Obst, exotische Nutzpflanzen, Gemüse, Arrangements von Blumen, Blättern und Früchten, abgeschnittene Sortimentsblumen, Gartenpläne und schließlich Gartengeräthe und Maschinen, Garten-Ornamente, Bouquetmanschetten, Drathgeflechte. Die Beschickung ist allen Gärtnern und Gartenliebhabern Deutschlands und des Auslandes gestattet. Die Ausstellungsgegenstände müssen mit Angabe des erforderlichen Raumes bis zum 1. März 1883 beim Ausstellungs-Ausschusse (Adresse: L. Späth, Berlin, Köpnickerstraße 154) angemeldet werden, wenn den Ausstellern der erforderliche Raum zugesichert werden soll.

— Der Postdampfer „Elbe", Kapt. W. Willigerod, vom norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 28. Januar von Bremen abgegangen war, ist am 8. Februar wohlbehalten in Newyork angekommen.

— Schwurgerichts-Sitzung vom 10. Februar. Anklage wider den Färbergesellen Rudolf Brodmeier aus Elberfeld wegen Körperverletzung mit tödtlichem Erfolge. (Schluß.)

Durch die Beweisaufnahme konnte der Thatbestand nicht völlig aufgeklärt werden und gaben die Geschworenen in Folge dessen auch ihr Verdikt auf Nichtschuldig ab, wonach Freisprechung erfolgte.

Anklage wider den Knecht Gottfried Krüger aus Kl. Möllen wegen Brandstiftung.

Der Angeklagte ist beschuldigt, am 20. November v. J. eine Scheune seines Dienstherrn, des Bauers Ch. Wolter zu Kl. Möllen in Brand gesetzt zu haben. Krüger ist geständig und giebt als Motiv seiner That an, daß ihm das „Häckselschneiden sehr sauer geworden sei" und er das Feuer nur angelegt habe, um die Häckselmaschine zu vernichten. Thatsächlich ist durch den Brand nicht nur die Häckselmaschine, sondern auch die Scheune und ein Stall vernichtet worden, es gelang auch nur, die Pferde in Sicherheit zu bringen, dagegen verbrannten 8 Haupt Rindvieh, 3 Schweine und vier Schafe und ist der entstandene Schaden ein sehr bedeutender. Durch das Verdikt der Geschworenen wurden dem erst 19jährigen Angeklagten mildernde Umstände bewilligt und erkannte demgemäß der Gerichtshof auf 1 Jahr 6 Monate Gefängniß.

— Der Knecht Wilhelm Schemler aus Pritzlow wurde vorgestern mit verschiedenen Verletzungen nach dem städtischen Krankenhause gebracht und gab an, die Wunden in Folge von Mißhandlungen Seitens seiner Vorgesetzten erhalten zu haben.

— In der Woche vom 4. bis 10. Januar cr. sind in der hiesigen Volksküche 1515 Mahlzeiten verabreicht.

— Herr Adolph L'Arronge ist gestern bereits hier eingetroffen, und hat die Proben zu seinem heute zum ersten Male im Stadt-Theater in Szene gehenden Lustspiel: „Die Sorglosen", dessen Aufführung er beiwohnen wird, persönlich geleitet. — Morgen, Montag, findet, um dem großen Andrange zu genügen, abermals eine Wiederholung des „Wintermärchens" zu kleinen Preisen statt. Ferner ist im Laufe dieser Woche das Benefiz der beliebten Sängerin und Schauspielerin Frau Lissé, und wird dazu Herr Direktor Varena aus Magdeburg zu einem einmaligen Gastspiele eintreffen, worüber wir noch Näheres berichten werden.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Die Sorglosen." Lustspiel in 3 Akten. Bellevue: „Der Wildschütz, oder: Die Stimme der Natur." Kom. Oper in 3 Akten. **Montag:** Stadttheater: „Ein Wintermärchen." Charaktergemälde in 4 Akten.

Heute und morgen spielt Herr Direktor Lautenburg im Berliner Residenztheater in Shakespeare's „Othello", dessen Titelrolle der amerikanische Tragöde Edwin Booth spielt, die Rolle des „Jago". Er wurde hierzu von der Direktion des Residenz-Theaters höflichst ersucht.

Vermischtes.

Saint-Louis. Eine entsetzliche Szene ereignete sich, einem Kabeltelegramm zufolge, letzten Montag vor dem Schwurgerichte in Saint-Louis in Nordamerika. Es wurde gegen einen gewissen John Packer verhandelt, welcher wegen Mordes in Anklagezustand versetzt war. Als seine Schwester, die sehr günstig für ihn ausgesagt hatte, den Gerichtssaal verließ, schritt sie zu dem Angeklagten und reichte ihm die Hand. Er rief ihr ein lautes: „Lebe wohl!" zu. Nun wurde die Gattin Packer's vernommen, welche ihren Mann als einen zu Exzessen und Gewaltthätigkeiten geneigten Trunkenbold schilderte. Als diese sich zum Gehen wandte, zog der Angeklagte einen Buldogg-Revolver hervor und schoß seiner knapp vor ihm vorübergehenden Frau eine Kugel in die Brust; ehe man sich's versah, hatte der Mörder die Schußwaffe gegen seine eigene Brust gerichtet und drückte los. Lautlos sank er von seinem Sitze herab — er war todt. Auch die Frau starb nach wenigen Sekunden. Die Aufregung im Gerichtssaale war eine grenzenlose. Die Schwester des Angeklagten hat gestanden, daß sie es gewesen sei, welche ihrem Bruder den Revolver gereicht habe, um den vorher geplanten Mord und Selbstmord auszuführen. Das Mädchen wird in Anklagezustand versetzt.

Telegraphische Depeschen.

Konstantinopel, 9. Februar. Da die Vollmachten des Gouverneurs des Libanon, Rustem Pascha, am 23. April d. J. erlöschen, hat die Pforte in Gemäßheit des im Jahre 1861 wegen des Libanon getroffenen Reglements mit den Unterzeichnern des letzteren über die Wahl eines Nachfolgers Rustem Paschas ein Einvernehmen zu treffen. Wie verlautet, stehen diesbezügliche Schritte der Pforte unmittelbar bevor.

Ein Antwortschreiben auf das jüngste Rundschreiben Lord Granville's in der egyptischen Frage ist von der Pforte bis jetzt noch nicht entworfen worden.

London, 10. Februar. Wie verschiedene Morgenblätter melden, wird der Premier Gladstone bis zur völligen Wiederherstellung seiner Gesundheit in Cannes bleiben und daher der Eröffnung des Parlamentes nicht beiwohnen.

Hause zu reisen, um in den Armen meiner Mutter meinen Thränen freien Lauf zu lassen; aber (erwog ich), auf diese Art erweise ich ihm ja die größte Gefälligkeit — ich blieb. Mein Gatte kam tagelang nicht nach Hause, er schützte Geschäfte vor... Geschäfte! Des Abends versuchte er, wenn er meine abgehärmten Züge und verweinten Augen sah, etwas Besorgniß und Zärtlichkeit zu heucheln, ich setzte ihm einen ganzen Nordpol von eisiger Kälte entgegen. So verging eine Woche. Die Nächte schlaflos, die Tage ruhelos, ach, theure Freundin, dieses Leben . . . ich weiß nicht, woher ich die Kraft besaß, es zu ertragen. Eines Morgens stehe ich einsam am Fenster, es war ein trüber, regenfeuchter Tag und ich blicke hinab auf die menschenleere Straße. Da gewahre ich den Kapitän, von dem ich in meinem letzten Briefe gesprochen, wie er quer über die Straße geht und auffallend nach meinen Fenstern blickt. Ich trete erschrocken hinter die Gardine, gleichzeitig gewahre ich aber die „Blumen für Madame" am Fensterbrett; sie waren frisch und verbreiteten ihren Wohlgeruch im ganzen Zimmer. Ich war also sicher, daß der Kapitän mit der Blumen-Affaire, an welche ich, ganz mit der Untreue meines Gatten beschäftigt, vergessen hatte, in Verbindung stand. Ich faßte einen Plan. Eine letzte Probe soll mich lehren, ob ich meinem Gatten vollständig gleichgültig geworden oder ob noch ein Funke von Neigung für mich in ihm schlummert. „Arthur," sage ich am selben Abend zu ihm mit niedergeschlagenen Augen, „der Kapitän, den wir kürzlich auf der Soirée bei Miniers kennen lernten . . ." — „Was ist's mit dem Gecken?" fragt mein Mann gleichgültig. — „Arthur . . . er — Du weißt, er stellt allen Frauen nach und ist ein berüchtigter Don Juan." — „Wie . . . er hat sich so weit vergessen, Dir . . ." — Ich wollte aufjubeln vor Entzücken, da ich meinen Mann bei diesen Worten so empört sah, er sprang vom Stuhle auf, zornglühend, riß seinen Hut vom Nagel und schrie: „Kein Wort mehr, Marie! Ich brauche keine Details! Dieser Elende hat sich erfrecht, Dir nachzustellen, hoho! mein Herr Kapitän, der Spaß soll Ihnen einmal gründlich verdorben werden!"

Und mit diesen Worten stürzte er davon. „Arthur!" rief ich, „hör' mich an, ehe —" als einzige Antwort fiel draußen die Hausthür ins Schloß — er war fort. Ist es möglich, sprach ich zur mir selbst, daß ein Mann, der seine Frau betrügt, daß ein Maun, der längst aufgehört hat, seine Frau zu lieben, so handelt? Denn ich wußte, Arthur ging hin, um den Kapitän zu fordern. Eine namentlose Aufregung bemächtigte sich meiner, meine Gedanken verwirrten sich, mein Herz klopfte hörbar. Die widerstrebendsten Gefühle tobten in mir, aber trotz alledem war mir Eines klar geworden: ich bin ihm noch nicht ganz gleichgültig geworden, ja vielleicht brächte er es noch einmal dahin, mich zu lieben, wie einst. Ich war an meinen Schrank getreten und hatte jenes Päckchen Briefe hervorgesucht, die er mir als Bräutigam geschrieben. „Mein süßes Leben, theuerste Marie," hieß es dort, „ich liebe Dich!" Der Brief trug dasselbe Datum des Tages, an dem ich ihn wieder las, aber zwei Jahre waren seit damals verflossen, Du wirst es begreiflich finden, theuere Freundin, daß ich zu weinen begann. Ach, es bedarf nicht so gegründeter Ursachen, um uns Frauen Thränen zu entlocken. Mein zurückkehrender Gatte sollte mich so nicht finden, ich begab mich zu Bett, nachdem ich vorher einige Zeilen an ihn gerichtet. Ich schrieb ihm in kurzen Worten, daß ich auf die Ehre verzichte, von ihm in einer Affaire vertheidigt zu werden, der er mehr Bedeutung beimesse, als sie verdiene; der Kapitän habe mich nicht insultirt, sondern ich vermuthe blos, daß er es ist, der mir täglich Blumen ins Haus schickt, am Ende eine harmlose Galanterie und nichts weiter. Wenn Du Dich — endete mein Billet, durch mich nicht von einem Zweikampf abhalten lässest, so thue es, um Dich für sie zu erhalten, die Dich alle Sonnabend Nachmittags in Deiner Kanzlei besucht und die Du mehr liebst, als Dein Weib. Diesen Brief legte ich meinem Gatten auf seinen Sekretär und begab mich zu Bett. Es war nicht der Schlaf, den ich suchte, nein, es war Vergessen. Es mochte Mitternacht sein, als ich plötzlich erwachte; mein Gatte stand an meinem Bette und las bei dem Scheine der Nachtlampe, offenbar zum zweitenmale, das Billet, das ich ihm geschrieben. Er glaubte mich ohne Zweifel schlafend, denn er lächelte, da er las, er lächelte — mein Herz krampfte sich bei dieser Wahrnehmung zusammen, ein Schauder überlief mich. Mein Gott, dacht' ich, welch ein Abgrund von Herzlosigkeit. Ich konnte den Gedanken nicht ausdenken, denn ein schallendes Gelächter erschütterte das ganze Zimmer. — „Wach auf, Marie," schrie mein Mann und faßte mich um den Hals, „thörichtes Kind, welch' ein Mißverständniß. — „Nur ein Mißverständniß," rief ich und stieß ihn von mir. „Aber laß Dir erklären." — „Ich weiß Alles!" überschrie ich ihn. Mein Gatte lächelte vor sich hin und wurde ruhig. „Um so besser," sprach er. „Elender," wollte ich sagen, er aber zog ein Blumenbouquet hervor. „Sehen die Blumen des Kapitäns so aus?" Es war ganz das gleiche Sträußchen, wie ich es gewöhnlich fand. „Ja!" rief ich unwillkürlich aus. „Dann," versetzte Arthur, „ist es ein Glück, daß ich den Kapitän weder zu Hause, noch sonstwo gefunden!" — „Gott Lob!" rief ich, „Du schlägst Dich also nicht?" — „Nein. Ich darf mein Leben einer solch' harmlosen Kleinigkeit wegen nicht aufs Spiel setzen, ich habe heilige Verpflichtungen. Ich muß einen seit Wochen geübten Scherz fortsetzen und auf das Fenster einer gewissen, jetzt sehr erstaunten bösen Frau „Blumen für Madame!" schaffen. Diese Blumen kosten mich täglich einen Franc, das macht die Woche sieben Francs, welche ich alle Sonnabend der Tochter der Blumenhändlerin, die mich in meiner Kanzlei besucht, behändige. Wenn diese Blumenhändlerin mich verläßt, so pflege ich zu sagen: „Auf baldiges Wiedersehen", um die Blumen zu bezahlen, mit welchen ich meine Frau auf die Probe stellte!" — „Arthur!" — „Marie! Du also . . ." „Ja, ich . . . Und sie, die schwarz Gekleidete" — „ist ein Phantom, das Dich geängstigt." — Wir lagen uns in den Armen und küßten uns. Ich kann Dir nicht schildern, wie glücklich ich bin, mir ist's als wäre das Alles ein böser Traum gewesen. Nun bin ich erwacht.

Wenn Du, geliebte Freundin, zu mir nach Paris kommst, wie Du mir versprachst, sollst Du noch alle Details meines Romans erfahren; oh, ich schenke Dir nichts, Du mußt Alles hören! Und was die „Blumen für Madame" betrifft — das letzte Sträußchen habe ich getrocknet und nun hängt es in einem kostbaren Rahmen über dem Bette

Deiner unaussprechlich glücklichen Freundin

Marie Durin.